Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 81 (1991)

Heft: 4

Artikel: CH 91 : Vaterland, Heimatland

Autor: Andermatt-Guex, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004065

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

L. Andermatt-Guex

CH91 – Vaterland, Heimatland

Auch die Volkskunde kann das Jubiläumsjahr des Bundesbriefes nicht ignorieren, dafür ist das Thema Heimat zu wichtig. Grosse Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, und so veranstaltete das Institut für Angewandte Psychologie in Zürich ein interdisziplinäres Forum zum Thema «Störfall Heimat, Störfall Schweiz» bereits im letzten Sommer. Inzwischen sind Referate und Diskussion auch als Buch[1] erschienen. Es wirken mit: Claus D. Eck, Sergius Golowin, Hermann Lübbe, Hans-Peter Meier-Dallach, Peter Rippmann, Marco Solari und Albert Widmer. Da Sergius Golowin als Vertreter der Volkskunde sprach, erhielt neben anderen Vertreterinnen und Vertretern der Medien auch die Redaktion des SVk eine Einladung.
Nachdem in verschiedenen Volksabstimmungen Kredite für die 700-Jahrfeier-Projekte verworfen wurden und auch ein Teil der Kulturschaffenden zum Boykott gegen eine Mitwirkung an der CH91 aufrief, konnte man auch in der Presse mehrheitlich kritische Artikel lesen – die Vorfreude wollte nicht aufkommen.
Die Autorin Verena Stössinger brachte im «Brückenbauer» Nr. 15, 1990, folgenden Vergleich: «Ein Klima herrsche (in der Schweiz) wie am Familientisch, wo der Vater auf den Tisch klopft, die Mutter mache 'psch, psch' – und die Kinder schweigen erschreckt!» Dies ist nicht das Klima für eine Geburtstagsfeier.

Marco Solari, der vom Bundesrat Beauftragte für die CH91, versucht immer wieder zu erklären, so auch auf diesem Forum, dass man die Kulturschaffenden nicht mit der Absicht einbezog, den Staat und die Machtstrukturen zu zelebrieren oder zu feiern. Ihm ist klar (S. 79), «dass 1291 ein ebenso fiktives Datum ist, wie manches andere auch». Er glaubt aber, «dass Mythen zum kollektiven Bewusstsein gehören und dass der Kern zum Mythos Schweiz wie auch zur realen Eidgenossenschaft in jener Zeit gelegt wurde, aus der der Bundesbrief datiert». Eine Feier soll ein Moment der Besinnung sein (S. 80): «Eine Gelegenheit, sich über die Zukunft des Landes Gedanken zu machen ...». Marco Solari ist überzeugt, dass die Feier noch nie so nötig gewesen sei wie gerade jetzt, nach all dem, was sich in jüngster Zeit ereignet hat.

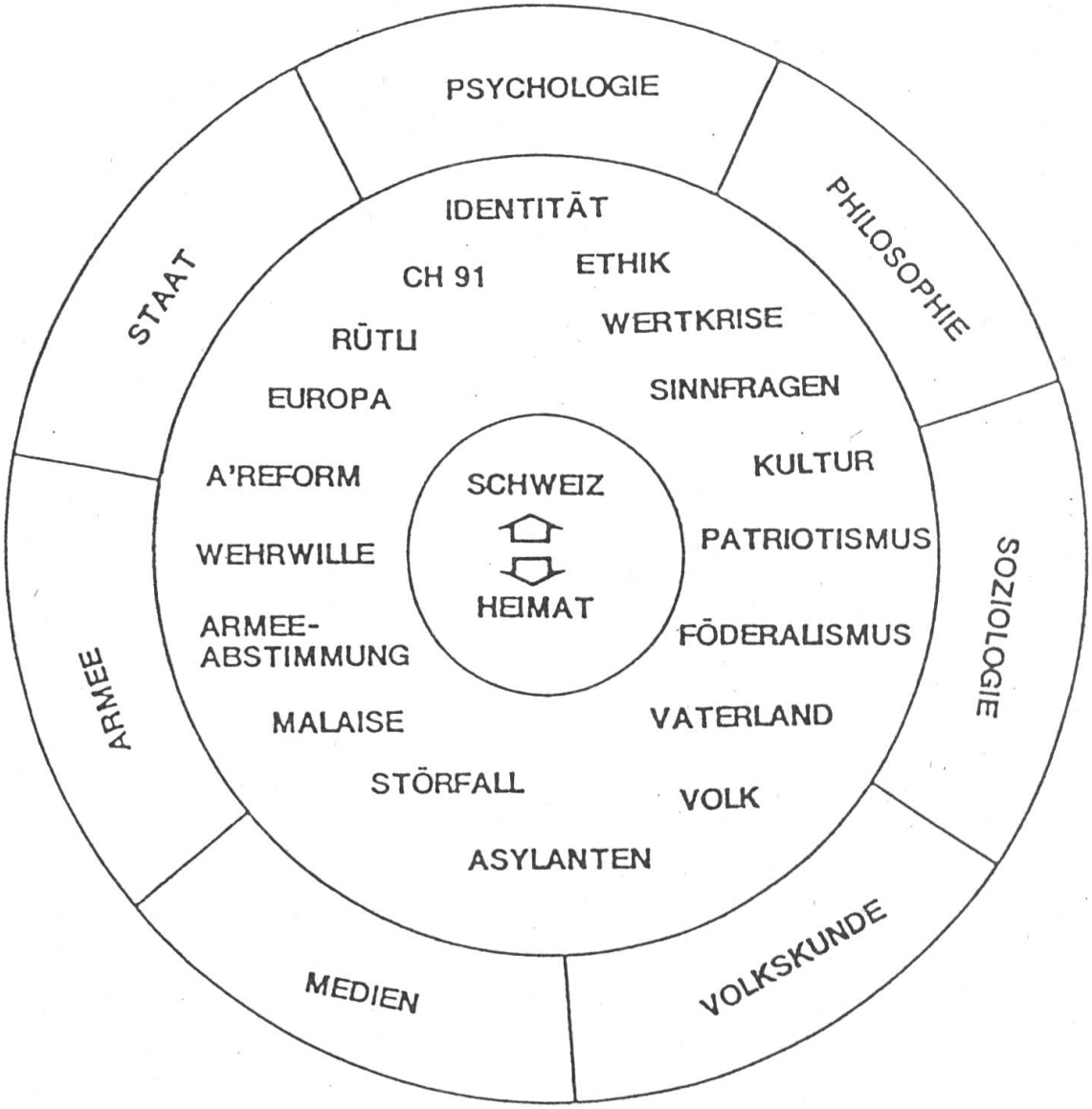
[1] Die Seitenzahlen bei Zitaten beziehen sich auf das Buch Claus D. Eck et al., Störfall Heimat, Störfall Schweiz. Anmerkungen zum schweizerischen Selbstverständnis im Jahre 699 nach Rütli und im Jahre 2 vor Europa. Herausgeber: Institut für Angewandte Psychologie IAP. Zürich 1990. 160 Seiten, Paperback. Fr. 28.50.

Dem Psychologen *Claus D. Eck* ging es in seinem Referat um die Begriffe Geborgenheit, Behaust-sein und Heimat. Wie nahe die Begriffe Haus und Heimat liegen, geht ja schon aus der Sprache hervor: Heimat – *das* Heimet heisst im Alemannischen Anwesen, Bauernhof, eigener Grund und Boden. Da nur etwa ein Viertel der Schweizer Grund und Boden besitzen, bleibt den anderen nur «die» Heimat.
Heimat ist für C.D. Eck (S. 15) «ein Bedeutungsfeld vieler Assoziationen und Stimmungsqualitäten von Rührseligkeit bis zur Aggressivität. Heimat ist Synonym für Herkunft, Kindheit, ursprünglich gewachsenes Beziehungsnetz, Vertrautheit, Landschaft, Idylle, Kitsch, Blut- und Bodenmystik, Vernichtung.»
Heimatliche Identität konkretisiert sich als (S. 17):
«– affektive Bindung an einen Landstrich (Gegend),
- Sprache – in ihrer mundartlichen und idiomatischen Prägung,
- Erfahrung von Beziehungsmustern der Nähe/Intimität, der Distanz und des Ranges,
- Erinnerungen an private und öffentliche Ereignisse und Erlebnisse,

und bildet jenen Raum, in denen der Mensch – auch im Plural –
- sich selbst ist; also persönlich und von einer gewissen Autonomie bzw. Dispositionsfähigkeit,
- verwurzelt ist; also von einer gewissen Regenerationsfähigkeit und wohin er immer zurückkehren kann (vgl. den Eintrag auf Seite 1 jedes Schweizer Passes),
- der so weit internalisiert, abstrahiert und symbolisiert werden kann, dass er expandiert – übertragen – und pars pro toto 'mitgenommen' werden kann, z.B. in die Fremde.»

Auch Kurt Marti («Schweizer Beobachter» 3/91, S. 48f.) schreibt: «Heimat finden wir, wo wir mitreden, mitbestimmen können.» Oder an anderer Stelle: «Heimat heisst: Geborgenheit, Geborgenheit in einer Landschaft, in einer Sprache und so auch: soziale Geborgenheit. Solche Geborgenheit hat gewiss ihre negativen Seiten. Sie heissen: Enge, Dumpfheit, strikte soziale Kontrolle.» Die Grenze zwischen Geborgenheit und Einschränkung, zwischen Hilfe und Bevormundung und zwischen vertrauten Konventionen und erstarrten Schemata ist unscharf und führt zu Störungen im seelischen Gleichgewicht und zu psychosozialen Abwehrmechanismen wie z.B. Fremdenfeindlichkeit.

Dem Philosophen *Hermann Lübbe* ging es in seinem Referat um den Begriff der schweizerischen Identität. «Identität», definiert er (S. 31), «ist die hoffentlich richtige Antwort auf die Frage, wer wir sind. Wenn wir nur den Namen sagen, beantworten wir nicht die Frage, wer wir sind, sondern die Frage, wie wir heissen. Wenn wir wirklich sagen wollen, wer wir sind, müssen wir immer unsere Geschichte erzählen.» Unser Curriculum vitae ist aber nicht nur abhängig von unserer Vergangenheit, sondern auch vom Adressaten, z.B. dem Personalchef, der eine von uns gewünschte Stelle zu vergeben hat. Eine Identitätskrise tritt ein, wenn wir im Hinblick auf unsere Zukunft unsere Lebensgeschichte neu schreiben müssen. Nicht dass die Vergangenheit neu erfunden werden müsste, aber die Zukunft verlangt, dass wir uns selber neu darstellen.



Die Schweiz bezog ihr Selbstwertgefühl in diesem Jahrhundert aus ihrer Behauptung gegenüber den totalitären Systemen wie Faschismus, Nationalsozialismus und Marxismus. Auch wenn wir im Zweiten Weltkrieg vom Glück mehr begünstigt wurden, als wir wahrhaben wollen, haben wir in unserer sogenannten Igelstellung nicht nur überlebt, sondern anschliessend einen beispiellosen wirtschaftlichen Aufstieg mitgemacht.
Heute schliessen sich die Nachbarländer zusammen, friedlich und demokratisch. Es geht nicht um «fremde Händel», sondern um Handel. Sollen wir uns «draussen halten»? Sicher ist, dass diese Fragestellung unserem Selbstbewusstsein keineswegs dient. Der «Job als Igel und Hort der Demokratie» ist nicht mehr so gefragt, wir müssen uns um eine neue Stelle bewerben und brauchen deshalb ein neues Curriculum vitae.
Hermann Lübbe rät, uns auf unsere Qualitäten als Experten im Föderalismus zu besinnen, dies sei in der europäischen Union gefragt.

Hans-Peter Meier-Dallach, der Soziologe, stellte eine Meinungsumfrage vor über die Zukunftswünsche und -ängste der Schweizer Bevölkerung für ihr Land[2]. Folgende Tendenzen lassen sich erkennen: 37% der Befragten befürchten eine Überfremdung, aber 70% wünschen sich, in einer ferneren Zukunft ein «Ort der offenen Türen» zu werden.
Ihm scheint, dass diejenigen Länder Europas «mit grosser Geschichte» wie Frankreich, das vereinigte Deutschland und neuerdings Österreich an alte grossräumige Identitäten anknüpfen möchten, während z.B. die Schweiz befürchten muss, ihre demokratische Selbstbestimmung und damit ihren Besitz an politischer Kultur zu verlieren.
Hans-Peter Meier-Dallach zeichnet nun ein Szenario, in welchem die Schweiz weltweit Regionen sucht, die ihrer Grösse angemessen sind und eine kulturelle Wechselwirkung ermöglichen. Er nennt sie kongeniale Regionen. Mit diesen soll die Schweiz Partnerschaft pflegen und ihre kulturelle Eigenheit – quasi aus ihrer kleinstaatlichen Nische heraus – andere Regionen ermutigen, sich ebenfalls nicht von vereinheitlichenden Supertrends ausschwemmen zu lassen. Die Schweiz habe einen grossen Vorteil (S. 70f.): Sie ist fast wie ein kleiner Zwerg immer durch die Maschen der Gross-Strukturen geschlüpft. Wenn sie nun in Europa eingebunden wird, so wird sie diese Möglichkeit zu einem Teil verlieren. In der Entwicklungszusammenarbeit zum Beispiel wird man uns diktieren, wieviel Bruttosozialprodukt wir dafür einzusetzen haben. Aber wir können dann nicht mehr nach Nepal, um unsere Kühe an die dortigen Lebensbedingungen anzupassen.

Peter Rippmann, Historiker und früherer Redaktor beim «Schweizerischen Beobachter», diagnostizierte bei der Schweizer Politik einen Hang zur Mythenbildung, vor allem weil wir im vergangenen halben Jahrhundert nie gezwungen waren, wirklich Bilanz zu ziehen. «Wer in der Schweiz Politik machen will, muss sich zunächst den Gesetzmässigkeiten und Mechanismen unterziehen, [...] muss die Mythen anerkennen» (S. 89). Es sei für die Gralshüter der schweizerischen Identität ein schmerzlicher Prozess zu erkennen, dass 36% der stimmfähigen Bürger und Bürgerinnen den Mythos der Armee hinterfragen und nicht nur ein Häuflein hoffnungslose Spinner oder Landesverräter.
Was die europäische Integration anbelangt, werden die Fragen falsch gestellt und führen zu falschen Antworten. Die offizielle Schweiz habe in den letzten zwei Jahren die Fiktion in Umlauf gesetzt (S. 91), «es gebe ein narrensicheres Rezept für die schweizerische Europa-Politik. Es lautet bekanntlich im Blick auf die EG, unser Land müsse beitrittsfähig bleiben, um nicht beitreten zu müssen.»
Peter Rippmann fordert uns energisch auf, an das Weiterbestehen der Heimat zu glauben, auch wenn politische und wirtschaftliche Strukturen gegen unseren Willen eingeebnet werden.

[2] «Das Kulturverhalten der Bevölkerung. Vielfalt, Kontraste und Gemeinsamkeiten», Nationalfondsprojekt.

Albert Widmer, ein Mitglied der vom Bundesrat eingesetzten Armeereform-Gruppe, befasste sich mit der Heimatverteidigung, der Wehrbereitschaft. Kollektive Identitäten wie Vereine, Firmen, Religionen, aber auch Nationen existieren nur durch das Bewusstsein von Menschen, ihnen anzugehören. «Die Zugehörigkeit zu einem Volk ist keine Rassenfrage. Nur die Allerdümmsten haben noch nicht bemerkt, dass alle Völker der Welt rassisch durchmischt sind. Es ist auch keine territoriale Frage. Die Geschichte der Juden, der Zigeuner und in neuester Zeit der Palästinenser, zeigt, dass ein starkes Volksbewusstsein auch ohne Zusammenleben auf einem gemeinsamen Territorium möglich ist» (S. 98).
Andererseits kann ein Volk, dessen einzige Gemeinsamkeit im Willen zur Verteidigung privater materieller Vorteile besteht, verglichen werden mit einer Firma, die sich dem meistbietenden Käufer in die Arme werfen wird. Wartet die Schweiz auf einen «friendly or unfriendly takeover»?
Die Schweiz hätte zu verlieren: nämlich das Recht auf Selbstbestimmung bis hinunter zur Ebene der kleinsten Gebietseinheit, der Gemeinde. Adolf Gasser, ein bedeutender Schweizer Historiker, hat dargelegt, dass gerade die Gemeindefreiheit sich als gutes Immunsystem der Schweiz gegen totalitäre und autoritäre Ansteckungsgefahren erwiesen hat. «Die im Namen technokratischer Effizienz immer wieder geforderte und leider auch betriebene Konzentration von Entscheidungsgewalt führt zur Entmündigung der Gemeinden und letztlich der Bürger» (S. 102).
Albert Widmers Utopie lautet (S. 104): Die Schweiz sucht Verbündete unter den europäischen Völkern und Regionen, die auf eine Friedensordnung hinarbeiten wollen, die nicht auf dem zentralistischen Machtblock beruht, «sondern auf den Erfahrungswerten der derzeit bestfunktionierenden föderalistischen Vielvölkergemeinschaft Europas: der Schweiz.»

Sergius Golowin, als Vertreter der Volkskunde und als Schriftsteller, distanzierte sich von der politisch-wirtschaftlichen «nützlichen» Anwendung der Mythen. An einem Beispiel erläutert er, dass in den mündlichen Erzähltraditionen zweihundert Jahre sehr direkt überwunden werden. Also kann etwas, was zu Beginn des 15. Jahrhunderts aufgeschrieben wurde, ein guter Bericht der Geschehnisse von 1291 sein. Die Wahrheit hängt auch heute noch vom Standpunkt und vom geistigen Horizont des Forschers ab.
Bemerkenswert am Rütlischwur sei, dass der Luzerner Chronist nicht von einem Volk oder von der Urbevölkerung schreibt, sondern von verschiedenen Volksgruppen: Schwyzer seien Schweden, Unterwaldner Römer und Urner Hunnen gewesen. Diese Volksstämme sind einst eingewandert und geblieben, weil es ihnen hier gefallen habe, weil es genau so aussah wie früher bei ihnen zu Hause. Heimat war bei Chronisten und Dichtern des 15. Jahrhunderts «etwas, das man in sich trägt und wiederfinden kann» (S. 121). Erst im 18. Jahrhundert kam ein anderer Heimatbegriff auf, und während der Französischen Revolution konnte man Wilhelm Tell zu einem Begründer des Nationalstaates machen und zu einem Verkünder demokratischer Freiheitsrechte.

In den Sagen – und auch vom dichterischen Empfinden Sergius Golowins her – ist der Tell nicht Mensch, sondern Natur, quasi Motor der gemeinsamen Freiheit: das Element Natur, das die Menschen prägt. Die Einwanderer haben den Ort gewählt, weil die Natur ihnen entsprochen hat. «Man wandert durch die Welt, bis man eine Gegend findet, mit der man eine innere Beziehung aufbauen kann» (S. 133).
Steht die Landschaft nicht zur Verfügung, z.B. bei heimatlosen Völkern, wie etwa den Zigeunern, dann malen sie sich die Heimat in ihren Geschichten und Liedern aus. Sie können sich in eine Traumwelt zurückziehen, in eine innere Heimat. Ein klassisches Beispiel für eine derartige Traumwelt ist das Lied «Vreneli vom Guggisberg». Seine Bilder hatten ihre Wirkung nicht nur auf Schweizer Söldner, bei denen zu befürchten war, dass sie nach dem Anhören des Liedes desertieren wollten, sondern noch heute steigen einzelnen Zuhörern die Tränen in die Augen, wenn das Lied in einer Wirtschaft gesungen wird.
«Aus den Bildern der Seele entsteht unsere Realität, unsere Dichtung, unsere Kunst und schlussendlich das, was uns ein bestimmtes Land, unsere Heimat lebenswert macht» (S. 130). «Das ist es, was als Heimatbegriff durch die alten Chroniken geht, und was in ähnlichem Sinne auch durch die moderne Psychologie wieder eingekreist wird» (S. 130).

Heimat ist also bisweilen etwas Politisches (ein Vaterland), bisweilen ein Psychisch-eingebettet-Sein in eine Landschaft – sei diese real vorhanden oder sei sie geträumt. Es mag tröstlich sein, dass man sich in ein geträumtes Land zurückziehen kann. Im Jahr 1991 aber, mit dem runden Geburtstag des Bundesbriefes von 1291, ist es sicher angebracht, über das Vaterland nachzudenken und seinen Weg zur, respektive neben der EG. Haben die Feiern von 1991 einen Aspekt von «rites de passage»? Soll sich die bisher konservative Helvetia zur aktiven Junggesellin im Wolkenkratzer Europas entwickeln oder sich auf einen neuen Rütlischwur in Brüssel oder Strassburg vorbereiten?